

Irblich, Dieter

Kreuser, U. (1996): Gestalterisches Spiel in seiner Bedeutung für die Lernförderung geistig behinderter Kinder. Frankfurt: Lang (305 Seiten; DM 89,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 46 (1997) 5, S. 396-398



Quellenangabe/ Reference:

Irblich, Dieter: Kreuser, U. (1996): Gestalterisches Spiel in seiner Bedeutung für die Lernförderung geistig behinderter Kinder. Frankfurt: Lang (305 Seiten; DM 89,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 46 (1997) 5, S. 396-398 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-22958 - DOI: 10.25656/01:2295

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-22958>

<https://doi.org/10.25656/01:2295>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

46. Jahrgang 1997

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Göttingen – Gunther Klosinski, Tübingen –

Ulrike Lehmkuhl, Berlin – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –

Friedrich Specht, Göttingen – Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin

Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Gifhorn

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Abschnitt IV, die Darstellung der Vielfalt der Praxisfelder, leidet dann etwas unter dem angeführten Zwang zur Begrenzung (der Seitenzahl). Manches gerät so etwas holzschnittartig und ist auf der Anwendungsebene als Handbuch etwas dünn. Auch für die (Lern)-Ebene „Überblick“ hatte man sich in Kapitel 14 (Anwendungsbereiche) jeweils etwas mehr Raum gewünscht als z. B. zwei Seiten „Psychiatrie“ oder drei Seiten „Soziale Arbeit“. An dieser Stelle ist die Begrenzung bedauerlich, wenngleich hilfsweise viele Literaturverweise für eine individuelle Vertiefung angeboten werden.

Es ist anzuerkennen, daß die Autoren in Abschnitt V auch kritischen Stimmen breiten Raum bieten. Sozusagen aus einer Innenperspektive heraus wird die fundamentale Kritik von Familientherapeutinnen (Stichwort: Gender) positiv referiert. Auch Vertreter einer nicht-systemischen Sichtweise werden in ihrer Kritik dargestellt. Wünschenswert wäre es m. E. gewesen, wenn einige dieser Kritiker auch mit ihren neueren Publikationen angeführt wären (z. B. HÖRMANN [1994] statt [1988] oder KÖRNER [1992] statt [1988]), da auch Kritiker eine Entwicklung machen können, was durch die angeführten „Totschlagargumente“ leicht verzerrt wird.

Hilfreich ist dann in Kapitel 16 der Überblick über die „Nützlichkeitsfrage“. Den Autoren gelingt es auf relativ kleinen Raum, den Stand der Evaluationsforschung informativ darzustellen. Dabei bleibt noch Platz für die wichtige Frage, wem Evaluation fachlich nutzt und was dies ggf. mit Einsparungen und Kürzungen zu tun haben kann.

Ein übersichtliches Register und eine solide Literaturliste machen das Lehrbuch zu einer runden Sache. Im Sinne des angebotenen Handbuchs wäre als das Tüpfelchen auf dem „i“ ein Namensregister zu wünschen.

HELM STIERLIN äußert in seinem Vorwort die Meinung, „dieses Lehrbuch dürfte in seiner Art einmalig sein.“ Wer den „systemischen Buchmarkt“ etwas kennt, wird dem wohl zustimmen können. Insgesamt hält das Buch, was es verspricht: Es ist ein Lehrbuch mit der Breite des Themas und den notwendigen Verkürzungen durch die erforderliche Begrenzung der Seitenzahl. 100 Seiten mehr hätten dem Buch sicherlich noch mehr Tiefe gegeben, wohl aber den Preis in-diskutabel in die Höhe getrieben. DM 54,- sind nicht wenig; es ist aber diesen Preis wert.

Peter Bündler, Köln

KREUSER, U. (1996): *Gestalterisches Spiel in seiner Bedeutung für die Lernförderung geistig behinderter Kinder*. Frankfurt: Lang; 305 Seiten, DM 89,-.

Seit jeher kommt dem Spiel in der Entwicklungsförderung geistig behinderter Kinder eine wichtige Rolle zu. URSULA KREUSER weist mit ihrer Dissertation darauf hin, daß nicht nur im Rahmen der schulischen Förderung sondern auch im Freizeitbereich durch Spielen vielseitige Entwicklungsziele angestrebt werden können. Unter dem Begriff „gestalterisches Spiel“ versteht die Autorin Spielhandlungen, die von erwachsenen Bezugspersonen, meist Erzieherinnen und Erziehern, so gelenkt werden, daß die Kinder sich für das angebotene Spielmaterial interessieren und sich damit „richtig“, d. h. im Sinne vorgegebener Ziele, beschäftigen. Dabei können sowohl Handlungsansätze der Kinder aufgegriffen als auch Handlungen durch Vormachen initiiert werden.

Ihre Vorgehensweise veranschaulicht die Autorin anhand unterschiedlicher Spielthemen, wie z. B. Puzzles, Kreisspiele, Spielen mit der Holzseisenbahn oder Theaterspiel. Sie stellt jeweils mögliche Förderziele zusammen, die sich mit den jeweiligen Spielarten verfolgen lassen, illustriert die Vorgehensweise anhand kleiner Beispiele und belegt Entwicklungsfortschritte, zumindest teilweise, anhand der Auswertung von Beobachtungsbögen. Die Spielthemen wurden über einen

längeren Zeitraum mit den Kindern erarbeitet, wobei KREUSER, behindertenpädagogischen Gepflogenheiten folgend, die Anforderungen im Spiel sukzessiv steigert, die Kinder anspricht und gute Spielergebnisse belobigt. Die Freude am Spiel wird dabei als Motor der Entwicklung verstanden. Abschließend geht sie der Frage nach, wie die dargestellten Spielthemen sich bei verschiedenen Schweregraden und Formen geistiger Behinderung bewährt haben.

Das Buch ist als Kondensat einer langjährigen Spielförderung geistig behinderter Kinder in einer Heimeinrichtung zu verstehen und entspricht weitgehend dem pädagogischen Spiel traditionellen Stils. Neuere Ansätze heilpädagogischer Förderung bleiben dabei jedoch unberücksichtigt. Bei der Lektüre drängt sich der Eindruck auf, daß gestalterisches Spiel, so wie die Autorin es vertritt, die pädagogische Lenkung hin zu guten „Spieleleistungen“ so stark betont, daß dem Kind kaum noch eine Möglichkeit bleibt, im Spiel selbst zu entdecken, was ihm Spaß macht, eigene Entscheidungen zu treffen oder eigene Lösungswege selbständig zu finden. Das Spielen des Kindes wird hier ganz in Dienst genommen für eine umfassende, angeleitete Entwicklungsförderung. Das Kind wird dadurch vornehmlich zum Objekt und letztlich zum Produkt der Förderbemühungen. Es ist weder gleichwertiger Partner noch Akteur seiner Entwicklung. URSULA KREUSER beruft sich dabei auf die umfassende und permanente Anregungsbedürftigkeit geistig behinderter Menschen. Daß der Erzieher gleichzeitig auf die Spielfreude des Kindes achtet, rechtfertigt es aber nicht, gestalterisches Spiel kindzentriert oder partnerschaftlich zu nennen oder dafür das Normalisierungsprinzip in Anspruch zu nehmen.

Dem gestalterischen Spiel ordnet die Autorin auch spieltherapeutische Qualitäten zu. Hier befremdet aber z.B. die Vermeidung „unrealistischer“ und emotional negativer Spielinhalte. Die Kinder werden statt dessen dazu angehalten, realitätsgerecht zu spielen (z.B. hat die Holzseisenbahn auf den Schienen zu fahren, nicht daneben). Sozial unerwünschte, weil negative Gefühlsäußerungen werden durch positive ersetzt. Andernfalls, so die hier vertretene Überzeugung, käme es eher zu einer Verfestigung negativer Erfahrungen denn zu einer therapeutischen Verarbeitung. Weiterhin fällt auf, daß dem Beziehungsaspekt im gestalterischen Spiel keine Aufmerksamkeit gewidmet wird. Schließlich wird nicht deutlich, auf welcher fachlichen Basis hier der Anspruch spieltherapeutischen Wirkens beruht.

Eine Stärke des dargestellten Ansatzes sieht URSULA KREUSER in der Verankerung gestalterischen Spiels im Lebensalltag der Kinder. Dem kann im Prinzip zugestimmt werden, die gegebenen Beispiele vermitteln aber den Eindruck, daß die Autorin z.T. Handlungen der Kinder als Spiel interpretiert, die diese selbst als Realität wahrnehmen. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für die Spielförderung werden daher auch nicht thematisiert. Aus Sicht der erwachsenen Bezugspersonen wird hier in betulicher Weise eine heile Welt zelebriert, die der Realitätsanpassung geistig behinderter Menschen letztlich nicht dienlich sein kann. Wenn KREUSER das Spiel als lebenslang behindertengemäße Ausdrucksform bezeichnet, entsteht zusätzlich der Eindruck, daß hier, vielleicht ungewollt, einer lebenslangen Infantilisierung dieser Personengruppe das Wort geredet wird.

Man vermißt eine kritische Einordnung des Ansatzes, der weder von anderen Konzepten abgegrenzt, noch in seinen Effekten damit verglichen wird. Man erfährt lediglich, daß die Autorin der Ansicht ist, Menschen mit einer geistigen Behinderung könnten ausschließlich mit Hilfe gestalterischen Spiels wirkungsvoll gefördert werden.

Auch in methodischer Hinsicht vermag das vorliegende Buch nicht zu überzeugen. Der Personenkreis der Menschen mit einer geistigen Behinderung wird hier, abweichend von üblichen Klassifikationen, bis zu einem Standard-Intelligenzwert von 75 ausgedehnt, wobei unklar bleibt, wie eigentlich Intelligenz oder Entwicklungsstand der einbezogenen Kinder erhoben wurden. Auch andere wesentliche Angaben zu den Untersuchungspersonen und zur Durchführungsweise der Spielprojekte fehlen. Die Aussagen der Autorin zu Behandlungsmöglichkeiten bei autisti-

schen Kindern lassen die einschlägige Fachliteratur der letzten 20 Jahre unberücksichtigt. Die Ergebnisse der Beobachtungsprotokolle werden nicht durchgängig mitgeteilt, übliche Gütekriterien fehlen, man vermißt Kontrollgruppen. Die Literaturangaben sind unvollständig, die Zitationsweise ist eigenwillig und die Verwendung von Endnoten wenig benutzerfreundlich. Ein Nachvollziehen der praktischen Arbeit ist dadurch leider kaum möglich.

Insgesamt scheint mir das vorliegende Buch daher nur wenig dazu geeignet zu sein, pädagogisches Spiel mit geistig behinderten Kindern in einen fachlich aktuellen Bezugsrahmen zu stellen, empirisch zu untermauern oder richtungsweisend und anregend für die Praxis zu wirken.

Dieter Irblich, Auel

WALTER, M. (1995): *Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung*. Stuttgart: Boorberg; 246 Seiten, DM 39,-.

Angesichts knapper werdender Ressourcen und in bezug auf aktuelle Gewaltakte von Jugendlichengruppen wird in den Medien in den letzten Monaten das Thema Jugendkriminalität stark emotional diskutiert. Es erklingt auch hier und da der Ruf nach Wiedereinführung von überwunden geglaubten „Lösungsansätzen“ wie geschlossenen Heimen. Tatsächlich befinden sich Jugendliche, welche dissoziale oder kriminelle Handlungen ausüben, in einem Zuständigkeits- und Spannungsverhältnis zwischen Jugendhilfe, Jugendpsychiatrie und Justiz. Allerdings gleicht dieses Zuständigkeitsdreieck häufig eher einem „Bermuda-Dreieck“, da keiner der Beteiligten sich für die umfassende Lösung dieser Probleme zuständig fühlt.

MICHAEL WALTER ist es gelungen, in der Reihe „Rechtswissenschaft heute“ nicht nur einen komprimierten Lehrtext für seine Fachkollegen zu verfassen, sondern er vermittelt ein durch ausführliche Literaturdiskussion und durch empirische Studien belegtes kriminologisches Grundwissen für alle Professionen, welche mit den Verhaltensproblemen delinquenter Jugendlicher befaßt sind. Erfreulich ist dabei, daß bei der Fülle von Sachinformationen die Bewertung solcher Ansätze und eine entsprechende Kritik einzelner Standpunkte nicht zu kurz kommen. Jeder Methode, jeder Informationsquelle wird auch ein gründlicher „Warnhinweis“ über die Einschränkungen ihrer Aussagekraft bzw. die soziologischen Entstehungsbedingungen bestimmter Daten beigelegt. Angesichts der oben angesprochenen häufig eindimensionalen Darstellung der Thematik in den Medien ist diese kritische Vielschichtigkeit wohltuend. WALTER verwendet im Gegensatz zu seinen kriminologischen wissenschaftlichen Erkenntnisquellen den Begriff der „subjektiven Jugendkriminalität“ für jene Kriminalität, „die in unseren Köpfen stattfindet“ (Seite 211, Randziffer 351). Erstaunt konstatiert er, daß diese subjektive Rezeption von der wissenschaftlichen Kriminologie bislang kaum wahrgenommen wurde. Er stellt die Zusammenhänge zwischen „psychischer Verbrechensfurcht“ und kriminalpolitischen Reaktionen, die aus solchen Ereignissen resultieren, wie wir sie in der jüngsten Vergangenheit mehrfach beobachten konnten, in einer Weise dar, die gerade durch die emotionale Distanzierung und wissenschaftliche Betrachtung des Gegenstandes eine adäquate, auch gefühlsmäßige Auseinandersetzung ermöglicht. Der generell sozialwissenschaftliche Duktus des Buches wird es auch nicht juristisch gebildeten Lesern einfach machen, dem Autor bei seiner Erörterung kriminologischer Theorien zu folgen. Ausführlich werden die gängigen, in der öffentlichen Diskussion häufig angeschuldigten (Schein-)Zusammenhänge, wie Arbeitslosigkeit, Freizeitgestaltung, Drogengebrauch auf ihre tatsächliche Erklärungsrelevanz hin untersucht. Brilliant ist die Darstellung und Kritik der kriminologischen Dunkelfeldforschung. Sie bietet